Seminar	**Theorie und Praxis des Bewegungstheaters und der Performancekunst**
Dozent	**Hubert Habig**
Referent	**Ralph Schumacher**
Datum	**7.12.2006**

Die personale Identität (Gugutzer 2002,II)

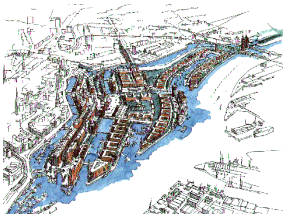
1. Der Mensch im Spannungsfeld von Leibsein und Körperhaben (Helmuth Plessner)

1.1. Menschsein als Einheit-in-Zweiheit

Grundlage: „*Die Stufen des Organischen und der Mensch*“ (Plessner 1928).

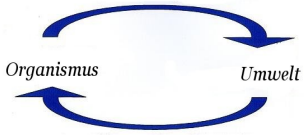
Plessner setzt sich in diesem seinem Hauptwerk mit dem cartesianischen Dualismus (René Descartes) und seiner **Zwei-Substanzen-Lehre** auseinander, nachdem der Mensch in zwei Wesensarten zerfällt und zwar in „res extensa“ (Körper, ausgedehntes Ding, anschaulisches Außen) und res cogitans (Seele, Geist, unausgedehntes Ding, unanschauliches Innen). Richtungsweisend für die Wissenschaft:
Mensch fortan unter der Perspektive Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft.

Problem: getrennte Einheiten ohne Wechselbeziehung zwischen Körper und Geist



Plessner löst dieses Problem mit dem Begriff der „**Doppelaspektivität**“.
Philosophisch vorbelastete Begriff von
res cogitans → „Innerlichkeit“
res extensa → „Äußerlichkeit“
Grenze, als Teil des Körpers vs. anorganischer Stein, wird zur „Umschlagszone“ mit absolute Innen-Außen-Divergenz = Doppelaspektivität.

1.2 Identität als humanspezifische Aufgabe



Kennzeichnung der Seins-Weisen durch den Begriff der **Positionalität** = Form einer wechselseitigen Beziehung zur Umwelt.
Pflanzen = offen ; Tiere = zentrisch ; Mensch = exzentrisch

Pflanze: nur vegetieren

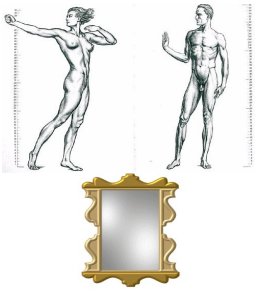
Tier: auf sich gestellt, ohne Selbststellung verlassen zu können, lebt aus seiner Mitte heraus, in seine Mitte hinein, nicht Hier-Jetzt überschreitend,

nicht zu sich in Distanz tretend

<u>Mensch</u>: sich selbst zum Gegenstand machend (Verobjektivierung bzw. Reflexivität, raumzeitliche Grenzen „hinter“ sich lassen, „außer-sich“
→ Ich-Entwicklung, Bedingung für Herstellung und Aufrechterhaltung einer Identität

Exzentrische Struktur des Menschen weist eine 3-fache Positionalität auf:

Leibsein (Sein innerhalb des Leibes): biologisch-organische Existenz, Hier-Jetzt, Zustandsstellung ähnlich dem Tier



Körperhaben (Sein außerhalb des Leibes): Instrumenteller (d.h. Gebrauch) Umgang mit dem Leibsein, Gegenstandsstellung (Reflexivität)

Selbst (Einheit von Leibsein und Körperhaben = Ich): Einheit von Innen- und Außenwelt, Balance von Leibsein und Körpersein

Leibsein + Körperhaben + Selbst = **Person**

1.3 Verschränktheit von Leibsein und Körperhaben am Beispiel von Lachen und Weinen

Leib = Sinnesorgane, Motorik (Input, Output)
Körperhaben = Gebrauch des Leibes, richtige Auffassung der Umwelt, Abstimmung der Motorik

Lachen und Weinen sind menschliche Monopole (ähnlich Sprache, Kleidung, Religion) und eine Form der Expressivität

Notwendigkeit ihrer Verschränkung zeigt sich:

Wenn keine Gewissheit meines Drinnseins meiner Selbst in meinem Leib, d.h.

- keine Beherrschung des eigenen Körpers
- keine Abstimmung der Motorik auf die Umgebung
- keine richtige Auffassung der Umwelt

→ keine Möglichkeit entsprechend der Situationsanforderung zu handeln und zu sprechen (sprachlos und handlungsunfähig),
weil ...

a) Situation nicht ernst zunehmen ist, Mehrsinnigkeit nicht entnehmbar ist
b) man verlegen, ergriffen, betroffen ist

Und die Situation unbeantwortbar und damit „bedrohlich“ ist, verfällt der Mensch ins Lachen und Weinen.
Der Körper hat Mensch und eben nicht Mensch hat Körper.

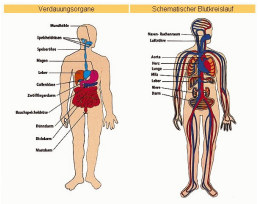
<u>Scheinbares Paradox</u>: Mensch verliert Verhältnis zum Körper, muss sich aber als PERSON behaupten. Strategie des Abstandnehmens zur Situation, die unlösbar und unbeantwortbar ist quasi als „Fluchthandlung“.

Plessner : „Lachend und weinend ist der Mensch das Opfer seiner exzentrischen Höhe“.

Weinen und Lachen als passendes Verhalten auf Situationen, durch eine instrumentelle Verwendung, Körper übernimmt das „Handlungsregiment“.

2. Leibliche Erfahrung als Basis personaler Identität (Maurice Merleau-Ponty)

2.1 Der Leib als Vermittler zwischen Ich und der Welt



Ähnlich wie Plessner versuchte Merleau-Ponty die bisherigen zwei Standpunkte über den Leib aufzuheben, die da seien

- Objektivistische Sichtweise (wissenschaftliche Perspektive, Leib als bloßes Körperding naturalistischer Sichtweise)

- Subjektivistische Sichtweise (Leib als bloßes Bewusstsein vom Leib)

und strebte in einer „dritten Dimension“ (Waldenfels) die Aufhebung den Gegensatz von Natur und Bewusstsein, von Innen und Außen, von Subjekt und Objekt, von Körper und Geist an.

Der Leib dient als **Medium** (Vermittlerfunktion, indem er die Welt sinnlich wahrnehmend vermittelt (das leibliche Zur-Welt-Sein (être-au-monde).

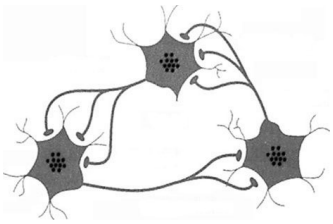
Der Welt gegenüber geöffnet zu sein auf sie hin handelnd, sprach

Merleau-Ponty von der mediale Rollen als Vermittler zwischen Ich und Welt, vom **fungierenden Leib**.

Merleau-Ponty grenzt sich auch von der klassischen Physiologie und ihrem „Körperschema“ ab und entwickelt sein Verständnis vom Leib als **Situationsräumlichkeit**, d.h. einer Räumlichkeit, die auf eine situationsspezifische Aufgabe hin orientiert ist
→ „räumliches Empfinden“, das sich weitet z.B. bei einem Autofahrer, der eine enge Gasse befährt/beim Einparken oder ein Hutträger, der durch eine niedrige Türe hindurchschreitet (Raumausdehnung).

2.2 Leibliche Wahrnehmung

Psychologie: Wahrnehmung ist rein kognitiv.



Merleau-Ponty: Wahrnehmung als leiblicher Akt (Kognition und Empfindung bilden eine Einheit). Leib bildet das „**natürliche ICH**“ mit **ursprünglicher Intenionalität**.
Intentionalität meint, das praktische Vermögen, vorreflexiv zu erkennen und situationsgemäß zu handeln.
Diese ursprüngliche Intenionalität zeigt sich insbesondere in der Bewegung.

+

Beispiel Geschlechtlichkeit als ursprüngliche Intensionalität, „Atmosphäre“:

Situation wird als erotisch empfunden (oder sexuell), weil der eigene **Leib** (und nicht die Kognition isoliert) das Vermögen ist, einen anderen Leib zu begehren,
„das blinde Verstehen“ zweier Leiber in einer Situation, der sie beide erotisch zuweisen (unwillentlich, vorreflexiv).

Leibliches Vermögen (Merleau-Ponty) → „Gespür“ (Bourdieu)

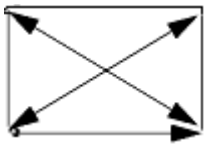
2.3 Zur Dialektik von Erfahrung und Reflexion (Selbstbewusstsein)

Nach Merleau-Ponty ist ...

Erfahrung: Wahrnehmung vor einer Bewusstseinsaktivität, also unmittelbar und –auf das Reptiliengehirn bezogen- ursprünglich, sie also dem **Denkprozess vorausgeht**. Im Hier-Jetzt.
Sinn und Bedeutung nicht durch bewusste, intellektuelle Leistung herauslösbar, sondern bereits immanent. Schmitz spricht von

personaler Regression (personaler „Rückgang“).

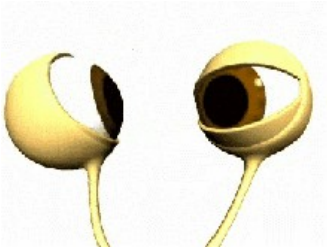
<u>Selbstbewusstsein</u>: reflexive Auseinandersetzung mit dem eigenen Ich, höchst kognitiv.



Der Leib mit seiner Wahrnehmungsfunktion ist die Bedingung der Möglichkeit der Welt- und Selbsterfahrung und der Ausgangspunkt des reflexiven Selbstbewusstseins.

Leib und Bewusstsein, lebendige Erfahrung und Reflexion stehen in einem wechselseitigen Verhältnis, in einer „unaufhebbaren Dialektik“ (Waldenfels 1985).

2.4 Leibliche Intersubjektivität I : Zwischenleiblichkeit



Die Zweideutigkeit des Leibes besteht darin, dass der Leib zugleich wahrnehmender und wahrnehmbarer Leib, sehender und sichtbarer Leib ist.
Damit ist der eigene Körper für die Zuschreibung **sozialer Identitäten** geradezu prädestiniert.
Alter, Haut- und Haarfarbe, Kleidung, Größe und Geschlecht dienen als Identifikationsmarkierungen (soziale Klassifizierung).
Gestik und Mimik stellen Ausdrucksweisen dar, die von Angehörigen der selben Kultur unmittelbar verstanden werden kann und zur Selbst- und Fremdeinschätzung sich eignet.

3. Bedeutung des Spürens für die personale Identität (Hermann Schmitz)

3.1 Der Leib als spürbare Erfahrung

Schmitz betrachtet den **Körperlichen Leib** als eine Einheit aus Leib und Körper.

<u>Leib:</u>

- absolute Örtlichkeit (eindeutig lokalisierbar)
- *teilheitlich* Regungen (an konkreten Gegenden, sog. Leibesinseln; Hunger, Wut, Freude)
- *ganzheitlich* (prägt die spürbare Gesamtverfassung z.B. Frische, Müdigkeit, Wohlbehagen)

<u>Körper:</u>

- relative Örtlichkeit (Lage- und Abstandsbeziehung, z.B. Jucken zwischen den Schulterblättern, Seitenstechen)
- durch äußere Sinne wahrnehmbar (sicht-, tastbar, Gliedmaßen, Organe, Haare)

Die **Gefühle** indes grenzt er von dieser Einheit ab, sieht ihren Sitz nicht in der Seele, sondern ortlos als Atmosphäre, in die man hineingerät:

- mit *leiblich-affektivem* Betroffensein (Freude, Angst, Begehren, Hass) mit *Kriterium um die Subjektivität* („es geht um mich“)

- ohne leiblich-affektivem Betroffensein (bloß wahrnehmend; Sorge, Kummer, Trauer, Schwermut)

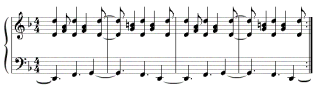
3.2 Leibliche Disposition und spürendes Wahrnehmen

Die leibliche Disposition meint die basale-affektive Anlage einer Person mit andauernder, mitunter lebenslange leibliche Grundstimmung.

Die Wandelbarkeit der leiblichen Disposition hängt insbesonders von den *sozialisatorischen Bedingungen*, *gesellschaftlichen Einflüssen* und *sozialen Interaktionen* ab.

Die leibliche Disposition ist in 2-facher Hinsicht bedeutend:

- findet ihren wahrnehmbaren Ausdruck in Form eines individuellen Ganges, der Körperhaltung, individueller Mimik, Gestik, Stimm- und Tonarten sowie weiteren individuellen körperlichen Eigenarten (Schmitz 1992)
- die „Persönlichkeit“ ist betroffen, da sie Grundlage dafür ist, wie persönliche Lebenserfahrungen und –ereignisse gemacht und verarbeitet werden, wie mit Betroffenheiten umgegangen wird.



Musik-Metapher:
Grundton als eigenständige „(Bass-)**Unterstimme**, als stützendes Element des variantenreichen, dramatischen Spiels der **Oberstimme** quasi als lebensgeschichtliche Ereignisse, die harmonisch zur Unterstimme stehen sollen (Urlaub, Prestigegüter, Beruf- und Partnerwahl)

Die leibliche Disposition ist verwandt mit dem **Spürsinn**.
Spüren als Wahrnehmungsinstanz, in denen eine rationale Einschätzung der Situation nicht möglich ist, weil z.B. das nötige Wissen oder gar die Zeit fehlt.

Der Spürsinn dient als grundlegendes „Orientierungsmuster“.

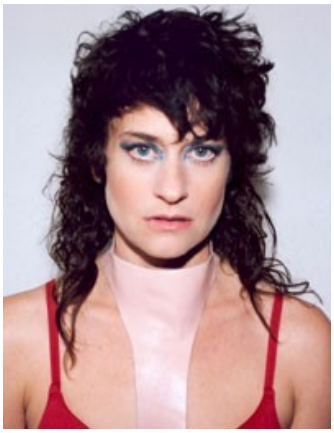
3.3 Identität im Schnittfeld von Spüren, Selbstdistanzierung und spürbarer Selbstgewissheit

Die Theorie der Person von Schmitz basiert auf dem Begriff der „Gegenwart“.
Er unterscheidet:
Primitive Gegenwart: Gefangensein des Subjekts im Hier-Jetzt, auf elementare Weise leiblich-affektiv betroffen, z.B. durch heftigen Schock, panische Angst oder grenzenloser, orgiastischer Ekstase.

Man ist Subjekt-für-sich, ohne Möglichkeit der Distanzierung und damit auch den Tieren eigen.
Entfaltete Gegenwart: Möglichkeit der Distanzierung, einer „exzentrischen Positionalität“ (Plessner).

Personale Identität resultiert aus dem Zusammenspiel von **Selbstdistanzierung** und **Selbstempfinden**.

Selbstempfinden wiederum bedarf eines spürbar affektiven Betroffenseins, das aus einer „objektiven Tatsache“ eine „subjektive Tatsache“macht (Schmitz 1992).

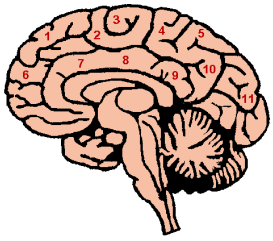


Beispiel: Identitätsfrage :“Bin ich ein Mann?“ → rein objektiv

Fehlt die spürbare Gewissheit, als spürbare Stütze, also die subjektive Tatsache, so kann dies mitunter zu existentiellen Identitätsproblemen führen (siehe Transsexuelle, weil ihnen für die Geschlechtszuordnung die leibliche Betroffenheit fehlt)

Pesonale Identität entsteht also aus dem Zusammenspiel von Selbstdistanzierung und Selbstempfinden MIT der spürbaren Gewissheit, damit ein Individuum für und mit sich selbst identisch ist.

3.4 Leiblich-biographische Identität qua leiblicher Erfahrung



Wichtig für die biographische Identitätsbildung ist die **Erinnerung**, da sie *lebensgeschichtlich* und für die *Gegenwart* relevant ist.

Die Erinnerung ist **umso wichtiger, je stärker** das Individuum davon leiblich-affektiv betroffen ist.

Das Sich-Erinnern ist also kein rein kognitiver Akt, sondern ein leibliches Erinnern.

3.5 Leibliche Intersubjektivität II: Leibliche Kommunikation

Die leibliche Kommunikation ist bei Schmitz auch unter „Einleibung“ bekannt.
Diese kann sich auf nonverbaler Kommunikationsebene (**im körperlichen Bereich**) vollziehen, z.B. beim Orgasmus, „[...] durch das Wechselspiel von Spannung und Schwellung hervorgerufenes, sich intensiveres Spüren, das als ein Verströmen oder Weggleiten in die Weite empfunden wird [...]“ - zwischen mindestens zwei Akteuren – wobei der zweite Akteur nicht notwendigerweise ein Mensch sein muss.

Im **sozialen Bereich** kommt es in Form von Gesprächen durchaus auch zu wechselseitiger Einverleibung, beim Austausch von Blicken, Berührungen oder der schlichten leiblichen Anwesenheit anderer. „Echte Partnerschaften“ leben von der wechselseitigen Einverleibung.

4. Gesellschaftliche Prägung von Leiberfahrung (Pierre Bourdieu)

4.1 Leib, Körper und die Sozialgenese des Habitus

Der Habitus meint ein System von Dispositionen, das in der Alltagspraxis auf der Grundlage von Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsschemata wirkt.
Vgl. Entwicklungspsychologie Piaget:

- „Assimilation“(die Umwelt passt sich an die vorhandenen kognitiven Schemata an, z.B.: alle Vierbeiner sind Hunde).
- „Akkomodation“ (die kognitiven Schemata werden entsprechend der Umwelt revidiert, z.B.: Vierbeiner können auch Schafe sein),
- Äquilibration (Selbstregulierung, Koordination zwischen Assimilation und Akkomodation)

Er existiert als:

- **Strukturierte Struktur**, wobei sich aus sozio-ökonomischen Daseinsbedingungen (v.a. des Herkunftsmilieus) sind, auf deren Grundlage sich gruppenspezifische und individuelle Dispositionen herausbilden („Prägung“).
- **Strukturierende Form** („Erzeugungsmodus“), indem er strukturell angepasste, das heißt feldspezifische Praxisformen und Produkte hervorbringt.
  In dieser Hinsicht spricht Bourdieu von der „**bedingten Freiheit**“, die im Habitus angelegt ist, da er innerhalb struktureller Begrenzungen *völlige* Handlungsfreiheit gewährleistet

Der Habitus ist eine **einverleibte Geschichte** in dem Sinne, dass das Individuum im Laufe seiner **Sozialisation** Normen und Werte eben nicht nur kognitiv verinnerlicht, sondern diese im wörtlichen Sinne in Fleisch und Blut übergehen (erfüllte soziale Erwartungen :“Iss mit der rechten Hand!“, „Halte Dich gerade!“).
Was der Leib auf diese (mimetische) Weise gelernt hat, „das besitzt man nicht wie ein wiederbetrachtbares Wissen, sondern das ***ist*** man“ (Schmitz).

Der Leib dient als **Gedächtnis** (Speicher), als „akkumuliertes Kapital“.

Der Habitus neigt zur **Homogamie**, d.h., er wählt solche Orte (hier:Weimar), Personen (hier:Goethe-Schiller-Freundschaft) etc. aus, die den Habitus eher verstärken als gefährden, um durch dieses „Meidungsverhalten“ Identitätskrisen zu umgehen (Sicherstellung der Identität; hier: z.B. Balladenjahr 1797).

4.2 Der Habitus als praxisgenerierender Spürsinn

Der Habitus hat einen **praktischen Sinn**.
Dadurch angeleitetes Handeln ist sinnvoll, weil der Habitus die in einem Feld geltenden „Spielregeln“ beherrscht durch **internationalisierte und inkorporierte** Denk- und Wissensmuster.
Es erfolgt die Wahrnehmung der ***konkreten*** Situation damit die Entscheidung, welche Objekte und situativen Aspekte handlungsrelevant sind (ohne zeitraubenden Reflexionsprozess). Insofern ist der Habitus sozial strukturiert und wirkt handlungsanleitendend, mehr noch **handlungsgenerierend**.
Eltern besitzen in Notsituation ihres Kindes eine **spürende Orientierung**, gleichfalls der Lebensretter gegenüber einem Ertrinkenden.

Er folgt dem „**Prinzip der Ökonomie**“, „nicht mehr Logik einzusetzen, als für die Bedürfnisse der Praxis notwendig ist.
Er funktioniert mit der automatischen Sicherheit eines Instinktes und schafft durch Routinehandlungen psychische Entlastung.
Er bewahrt das Individuum in der täglich anfallenden schier endlosen Kette an (alltäglich wiederkehrenden) Einzelaktionen vor Entscheidungsdruck, der wohl nur schwer leiblich-psychisch auszuhalten wäre.